denkt, und erwidert: „Die Frage ist für mich ein wenig heikel. Ich bin Jude und bin zugleich Director eines sehr katholischen Blattes. Sie begreifen, daß das eine etwas delicate Situation ist. Ich riskire, Unsiemliches oder Banales zu sagen. Ich muß eine große Reserve bewahren."

„Ich bin bei Ihnen, gerade weil Sie Jude und ein Führer der Katholiken, der Aristokraten sind. Das scheint bei uns, wo der Antisemitismus vornehmlich eine katholische und reactionäre Bewegung ist . . ."

Er lächelt fein, da er das Interview wider Willen, von rückwärts, wohl merkt, aber er ist gemüthlich genug, sich zu fügen. „Man kann das bei uns durchaus nicht behaupten. Man kann nicht behaupten, daß in der Aristokratie, unter den Katholiken viel Antisemitismus ist. Er scheint vielmehr eine sociale Bewegung. Ich glaube nicht, daß er mit der Religion oder mit der Race viel zu schaffen hat. Höchstens den deutschen Juden gegenüber vielleicht — aber die spanischen und französischen werden nicht als Fremde empfunden. Es ist wohl vielmehr nur eine Bewegung des Hasses und des Neides gegen das Geld, gegen den guten Rock, gegen die herrschenden Classen überhaupt — man nennt den Juden und meint den Reichen. Auch glaube ich, daß seine Kraft bereits erschöpft und seine Zeit schon wieder vorbei ist. Uebrigens, wie gesagt, das sind so meine persönlichen Vermuthungen und Gedanken, die ich für mich habe, ohne mich in den öffentlichen Streit zu mischen. Das verneide ich grundsätzlich. Ich meine: wir Juden enthalten uns besser und können getrost dem ritterlichen Sinne der Nation die Entscheidung lassen. Diese Haltung habe ich mir vorgezeichnet und sie scheint mir die klügste, wenn ich sie auch freilich in diesem Momente bedauern muß, weil sie mir die Freude nimmt, alle Ihre Wünsche, die Sie von mir erwarten, zu erfüllen. Und ich bin immer glücklich, Collegen dienen zu dürfen."

21.

Edouard Pailleron.

Edouard Pailleron, von der Academie, der zierliche und feine, nur ein bischen preziöse Plauderer des „Monde où l'on s'ennuie", der „Souris" und der „Etincelle", schreibt mir:

„Ob von Volk zu Volk oder von Classe zu Classe oder von Partei zu Partei — alle Kriege sind immer sociale Kriege, das heißt: Kämpfe ums Dasein.

Wie die Kämpfer auch ihre Mittel veredeln mögen, um sich selbst über ihre Sache zu täuschen, im letzten Grunde wollen sie alle immer nur den nämlichen Zweck: Das, was sie nicht haben, Jenen, welche es haben, zu nehmen, oder das, was sie haben, gegen Jene, welche es nicht haben, zu vertheidigen.

Der „Antisemitismus" wie der „Socialismus" sind nichts als nur neue Fahnen dieser ewigen Schlacht."

Oesterreich und der russische Maximaltarif.

Wien, 26. Juli.

Wie stehen wir, wie steht unser Staat in handelspolitischer Beziehung zu Rußland? Diese Frage ist seit gestern eine brennende geworden, seitdem die russische Regierung beschlossen hat, den Maximaltarif gegenüber Provenienzen aus Deutschland vom 1. August 1893 an in Kraft treten zu lassen. Das neue russische Gesetz erklärt nämlich ausdrücklich, daß es dem russischen Finanzminister anheimgestellt ist, zu bestimmen, auf welche Provenienzen der Maximaltarif anzuwenden ist. Herr Witte hat eine Entscheidung diesbezüglich bereits getroffen. Wenn er will, kann er heute, morgen bestimmen, daß auch die Einfuhr Oesterreichs nach Rußland nicht mehr nach dem Minimaltarif verzollt wird. Herr Witte kann dies thun; wird er es thun?

Die Handelspolitik Rußlands geht die Wege Frankreichs. Der Protectionismus beherrscht sie nach französischem Muster. Herr Méline hat in Petersburg Schule gemacht. Nur verfolgt Rußland andere Ziele, als die französische Kammer mit ihrem autonomen Zolltarif; die russische Regierung beabsichtigt durch die Aufstellung eines Minimal- und eines Maximaltarifes ein Zwangsmittel zu schaffen, Meistbegünstigungsverträge mit anderen Staaten zu erzielen. Diese Drohung Rußlands erwies sich aber wirkungslos in den deutsch-russischen Handelsvertragsunterhandlungen. Die am 1. August erfolgende Erhöhung der russischen Zollschranken gegen deutsche Waaren ist ein Mißtrauensvotum, die russische Regierung behandelt unzweideutig, daß sie an der ehrlichen Absicht Deutschlands zweifle, zu einem handelspolitischen Abkommen mit Rußland zu gelangen. Vielleicht hat Herrn Witte auch eine momentane „günstige Constellation" bewogen, so rasch seine Drohung zu verwirklichen. Man scheint in Petersburg die deutsche Roggenernte der Qualität und Quantität nach zu unterschätzen und rechnete auf eine Stärkung eines Hauptexportartikels Rußlands, des Roggens, nach Deutschland. Wären die nach Rußland gelangten Informationen über die Roggenernte in Deutschland wahrheitsgetreu, dann befände sich der Bundesrath in der Zwangslage, rasch eine Verständigung mit Rußland zu suchen, in keinem Falle aber vermöchte er von dem Rechte, die russische Einfuhr mit einem fünfzigpercentigen Zuschlage zu den geltenden Zöllen zu belegen, Gebrauch zu machen. Rußland hätte herübergeschossen, Deutschland hätte die Feindseligkeiten nicht erwidern können.

Es ist nicht unsere Aufgabe, zu erwägen, ob es Deutschlands Interessen besser anstehe, nun Kampfzölle in Kraft treten zu lassen, den Zollkrieg mit Rußland zu führen. Nur taktische Erwägungen kommen hierbei in Betracht, die Prüfung, ob schroffe Antwort oder stilles Zuwarten die Neugestaltung der handelspolitischen Beziehungen Deutschlands zu Rußland wirksamer unterstützen. Anders steht die Frage in Betreff unseres Verhältnisses zu Rußland. Unsere Vertragsunterhandlungen sind noch jungen Datums. Man kann nach den Aeußerungen officiöser russischer Blätter annehmen, daß die Bestrebungen auf Abschluß eines Handelsübereinkommens zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland, unsere Bereitwilligkeit, Rußland die Meistbegünstigung zuzugestehen, in den betheiligten russischen Kreisen, politischen wie wirthschaftlichen, freundliche Aufnahme gefunden haben und der Förderung gewiß sein können. Die Voraussetzungen, die Rußland zur Anwendung des Maximaltarifs gegen Deutschland bewogen haben, kommen demnach und gegenüber nicht in Betracht. Ein Pressionsmittel wäre uns gegenüber weder angezeigt noch nöthig, und wir dürfen wohl erwarten, daß Herr Witte sich vorläufig nicht bestimmt fühlen wird, uns nach deutschem Muster zu behandeln, daß der Maximaltarif uns gegenüber von Rußland nicht angewendet werden wird.

Man darf erwarten, — Das ist aber ein Zustand der Ungewißheit, und es wäre banal, die Gefahren und Bedenken eines solchen Verhältnisses für unsere Industrie eingehend auseinanderzusetzen. Im Interesse unserer Industrie müssen wir dringend wünschen, daß unsere zollpolitischen Verhandlungen mit Rußland einen raschen Gang zu einem gedeihlichen Ziele nehmen. Es ist die Aufgabe unseres Auswärtigen Amtes, dieser Frage die ganze Kraft zu widmen, unbeirrt von unberechtigten Anwürfen, die aus Berlin kommen. Das Auftreten Rußlands gegen Deutschland kann uns nicht bewegen, aus Sympathie für Deutschland unsere Interessen hintanzusetzen; die Aufstellung der Maximaltarife gegen deutsche Provinzen kann uns nur eine Lehre sein, nicht über den Freund uns selbst zu vergessen. Wir fordern daher rasche Klärung unseres handelspolitischen Verhältnisses zu Rußland. Und wir wünschen, daß so bald als möglich der russische Minimaltarif mit der Ermäßigung der französisch-russischen Convention vom 12. Juli auf die österreichisch-ungarischen Exporte nach Rußland Geltung erlange.

Inland.

Wien, 26. Juli.

Die griechisch-katholischen Priesterseminare.

Der üble Eindruck, den die Auflösung der griechisch-katholischen Priesterseminare von Wien und Lemberg in allen nichtrussischen und nichtultramontanen Kreisen hervorrief, veranlaßt irgend eine officielle Stelle zur Veröffentlichung einer Begründung dieser Maßregel, welche heute in der Pol. Corr. erfolgt. Diese Begründung besteht in der Erhebung ernster Beschuldigungen gegen das aufgehobene Seminar von St. Barbara in Wien. „Während nämlich diese Lehranstalt," heißt es darin, „berufen war, der griechisch-katholischen Kirche höher gebildete und für obere hierarchische Stellen geeignete geistliche Kräfte zuzuführen, hat es sich eben in der letzten Zeit herausgestellt, daß die Staatsverwaltung bei der Besetzung derartiger Stellen mit den durch den Mangel an derartigen Candidaten verursachten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Auch der von der Kaiserin Maria Theresia (zur Zeit der Gründung) betonten Rücksicht auf die Gewähr einer patriotischen Heranbildung der Seminarzöglinge war in dem genannten Institute nicht immer in dem wünschenswerthen Maße entsprochen worden. Mochten hierbei manche von der Verwaltung der Anstalt unabhängige Umstände, namentlich die mit dem Charakter einer Großstadt verbindenen vielfachen Ablenkungen der jungen Cleriker und die unter der vielsprachigen Wiener Universitätsjugend herrschenden Verhältnisse eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben, jedenfalls ist es festgestellt worden, daß auch Zöglinge des St. Barbara-Seminars während ihrer geistlichen Wirksamkeit in Galizien sich unter jenen Elementen befanden, welche eine dem Katholicismus gleichwie den staatstreuen Gesinnungen nichtsweniger als förderliche Strömung in gewissen Kreisen der galizischen Ruthenen unterstützt haben. Selbst unter jenen pflichtvergessenen griechisch-katholischen Geistlichen, welche vor Jahren aus Galizien nach Rußland ausgewandert sind, um dortselbst an der von der russischen Regierung in Angriff genommenen Vernichtung der Union der dortigen griechisch-katholischen Kirche mit Rom mitzuwirken, konnte man einstige Zöglinge des St. Barbara-Seminars entdecken." Das mag ja so sein, aber damit ist noch lange nicht bewiesen, daß es politisch rathsam war, die römisch-katholischen Jesuiten zur Heranbildung der griechisch-katholischen Priesterschaft heranzuziehen. Die Ruthenenfrage ist keine polnische, sondern eine — österreichische Frage. Und das ist nicht das Gleiche.

Die Brünner Statthalterfrage.

Der „Pozor" meldet, an die Stelle Löbl's werde ein tschechischer Aristokrat als Statthalter nach Brünn kommen, und ein hiesiges Blatt fügt dieser Meldung bei, daß Reichsraths-Abgeordneter Graf Eugen Czernin, der in verwandtschaftlichen Beziehungen zum Justizminister Grafen Schönborn stehe, Statthalter von Mähren werden solle. Hier liegt irgendwo ein Irrthum vor. Der Graf Eugen Czernin, der mit dem Justizminister verschwägert ist, Graf Eugen Jaromir, Besitzer von Petersberg in Böhmen, ist nicht Reichsraths-Abgeordneter; der Reichsraths-Abgeordnete Dr. juris Graf Eugen Czernin ist aber mit dem Grafen Schönborn nicht verwandt. Wahrscheinlich ist es aber, wenn überhaupt etwas an der Sache ist, der Letztere, welcher gemeint ist.

Eine „Centrumspartei" in Ungarn.

Im Magyar Allam erschien vor einigen Tagen ein Aufsatz des Grafen Karl Batthyanyi, eines eifrigen clericalen Magnaten, unter dem Titel: „Wie kann in Ungarn eine katholische Centrumspartei gebildet werden?" Es ist nun sehr interessant, daß ein anderes clericales Blatt Ungarns darauf erwidert: „So sehr wir auch diese Idee hochschätzen, müssen wir dennoch dieselbe in Anbetracht der bei uns in

---

nagte der Seelenkummer um so quälender an ihm, als er seiner Schwester am Sterbebette das Versprechen gegeben hatte, sich ihres Einzigen mit väterlicher Sorgfalt anzunehmen. Dieser Zustand verschlimmerte sich noch, als der Taugenichts, kaum aus dem Gefängniß entlassen, in dem Fabrikgeschäft, in dem er sich in Stellung befand, nach und nach Unterschleife machte und dadurch sein Versprechen, ein anderer Mensch werden zu wollen, zunichte machte. Diesmal gelang es seinem Onkel, die Sache todtzumachen, bevor sie abermals verderbliche Folgen hatte.

Der Justizrath ging lange mit sich zu Rathe, ob er den Rückfälligen nach Amerika schicken solle oder nicht. Endlich kam er zu der Ansicht, daß er damit doch nichts erreichen würde. Der Rest von Liebe für seinen Neffen war überdies noch groß genug, um die Milde aufs Neue walten zu lassen. Er setzte sich also mit ihm auf die Bahn, fuhr nach Leipzig, wo er einen alten Freund hatte, und brachte durch dessen Vermittlung den Neuerollen aufs Neue in einer Großhandlung unter.

Wirklich hielt sich dieser auch eine Zeitlang ganz vortrefflich, wohl hauptsächlich aus dem Grunde, weil ihm die Mittel zu seinen Extravaganzen reichlicher flossen, als vordem. Nach wenigen Monaten aber schon wurde der Justizrath von seinem Freunde telegraphisch nach Leipzig gerufen. Seine dunkle Ahnung war erfüllt: der Neffe hatte einen Geldbrief unterschlagen und den Inhalt binnen ganz kurzer Zeit verjubelt. Auch diesmal dachte der Onkel den Verlust. Dann aber einem fürchterlichen Austritt, überließ er den Unbesserlichen seinem Schicksale, indem er ihm das nöthige Reisegeld nach Amerika gab, und dann mit dem Gefühle eines Menschen, der soeben einen lieben Angehörigen begraben hat, nach Berlin zurückdampfte.

Ein ganzes Jahr lang hörte er von dem Verlorenen nichts. Im Geheimen hatte er Erkundigungen nach seinem Verbleib angestellt, ohne ihn jedoch auf die Spur zu kommen. Schließlich nahm er an, daß der Taugenichts wirklich übers Meer gegangen sei, und manchmal wiegte er sich in Träumen, der Sohn seiner Schwester könne eines Tages, durch die rauhe Schule des Lebens gebessert, zurückkehren und als braver Mann würdig sein, sein Erbe zu werden.

Es war an einem Decembernachmittag, kurz vor Weihnachten, als der Justizrath in seinem Arbeitszimmer saß. Der Zufall wollte es, daß er während der letzten Zeit fast sein ganzes Personal hatte wechseln müssen. Der Assessor hatte sich als Rechtsanwalt in einer kleinen Stadt niedergelassen, der langjährige Bureauvorsteher war gestorben und hatte ebenfalls einem Nachfolger Platz gemacht, und die sonstigen Kanzleigehilfen und Schreiber hatten sich theils „verändert", wie sie zu sagen pflegten, oder waren in andere Berufe übergegangen.

Die Sprechstunden waren bereits vorüber, als der Bureauvorsteher hereintrat und noch einen jungen Mann meldete, der den Herrn Justizrath persönlich in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünsche.

Nach wenigen Minuten stand der Verlorene vor seinem Onkel. Er sah heruntergekommen und verwahrlost aus und trug auf seinen Zügen die deutlichen Spuren eines wüsten Lebenswandels. Der Justizrath hatte unmittelbar vorher erst seine Photographie in Händen gehabt, und so überwog im Augenblick die Freude des Wiedersehens alle anderen Bedenken. Er streckte ihm die Hand entgegen und war ganz der Mensch, der sein weiches Gemüth nicht verleugnen kann. Dann, als er ihn näher betrachtete, war er erschüttert. Trotzdem nahm er eine strenge Miene an und fragte, woher er komme.

Direct aus Plötzensee, lautete das zaghafte Bekenntniß. Während der übrigen Zeit hatte er sich in Berlin aufgehalten, wo er abermals rückfällig geworden war. Er hatte seiner Wirthin eine Uhr gestohlen, seine That auch ohneweiters eingestanden und sich verurtheilen lassen. Der Rest von Scham, den er noch besaß, hatte ihn abgehalten, sich seinem Onkel zu nähern. Nun war er mitten im Winter herausgekommen und wußte nicht, wohin. Der Justizrath fühlte hundert Stiche — einmal in seinem Herzen, bewahrte aber seine Ruhe. Dann sagte er: „Weißt du auch, was dir bevorsteht, wenn du zum drittenmale auf die Anklagebank kommst? — Das Zuchthaus winkt dir! Die Polizeiaufsicht obendrein!"

Und als sein Neffe vor ihm niederfiel, seine Knie umklammerte und wirklich noch Thränen bereit hatte, unter denen er endliche Besserung versprach, war der Alte wieder bezwungen. Er sah das hübsche Gesicht vor sich, in dem etwas Mädchenhaftes lag, rief sich die ähnlichen Züge seiner verstorbenen Schwester ins Gedächtniß zurück und sagte entschlossen: „Wohlan, Weihnachten ist vor der Thür, das Fest der christlichen Liebe. Ich will den letzten Versuch machen — um des Andenkens deiner todten Mutter willen."

Aber von jetzt an wollte er ihn ganz um sich haben, um mit Strenge die Rettung zu vollführen. Er klingelte nach dem Bureauvorsteher und wies ihn an: „Stellen Sie den jungen Mann von morgen ab als Schreiber ein. Wir sprechen noch darüber." Dann wandte er sich wieder an den Neffen, nachdem sie ohne Zeugen waren: „Außer meiner Wirthschafterin hat Niemand eine Ahnung davon, in welchem Verhältniß du zu mir stehst. Du wirst in dem hinteren Zimmer ganz allein arbeiten, von früh bis spät, du wirst nur deinen Lebensunterhalt bekommen und dich so zurückhaltend als möglich benehmen. Dafür verlange ich während eines Jahres unverbrüchliches Schweigen darüber, daß du mein Neffe bist. Wenn du diese Probe bestehst, dann wollen wir weiter reden. Bist du damit einverstanden, gut — weigerst du dich, so gehst du so von hier weg, wie du gekommen bist. Jedes Band zwischen uns beiden ist dann zerrissen. Dein Ende wird die Landstraße sein."

Er sagte unter Thränen zu. Ein ganzes Vierteljahr lang hielt er sich musterhaft. Mit keiner Silbe verrieth er die Verwandtschaft; er war arbeitsam und bescheiden und brachte dem Justizrath eine fast demüthige Ehrerbietung entgegen, so daß schließlich der Bureauvorsteher behauptete, noch niemals einen braveren Menschen kennen gelernt zu haben. In Folge dessen begünstigte er ihn auch, wo er es nur konnte.

Dabei bekam er jedoch kein Geld in die Hände, wohnte bei fremden Leuten und aß auch bei diesen, wofür der Bureauvorsteher direct bezahlte, nachdem er die Aufklärung erhalten hatte, daß es sich hier um ein Experiment handle, über das nähere Auskunft zu geben der Justizrath sich nicht für verpflichtet halte. Der Bureauvorsteher war ein verschwiegener Mann und bekümmerte sich nicht weiter darum.

Als der Justizrath die gute Absicht seines Neffen merkte, war er in seinem Innern hocherfreut; äußerlich blieb er aber derselbe strenge Mann, um sein Ziel zu erreichen. Das Unglück wollte es, daß er, da er zu gleicher Zeit Notar war, eines Nachmittags über Land mußte und sich auch genöthigt sah, die Nacht auf dem Gute zuzubringen. Der andere Morgen brachte ihm die bitterste Enttäuschung seines Lebens. Während seiner Abwesenheit waren dem Bureauvorsteher plötzlich drei einzelne Hundert-Mark-Scheine und vier Zwanzig-Mark-Stücke fortgekommen, die er kurz vor Schluß des Bureaus eingenommen hatte. Stark beschäftigt, mußte er den Verlust erst, als er als Letzter anwesend war